

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1845

6.2.1845 (No. 10)

Karlsruher Beobachter.

Nr. 10.

Donnerstag den 6. Februar

1845.

Die badische Eisenbahn im Jahr 1844.

Zu Nachstehendem geben wir eine Uebersicht der Frequenz und Einnahmen, wie sich solche auf der Eisenbahnstrecke zwischen Mannheim und Offenburg resp. Kehl, vom 1. Januar bis 31. Dezember v. J. herausgestellt hat. Dabei ist zu bemerken, daß die Bahnstrecke von Karlsruhe bis Rastadt erst am 1. Mai, die von Rastadt bis Doss am 6. Mai und von Doss bis Offenburg, Kehl nicht vor dem 1. Juni eröffnet wurde und der eigentliche Gütertransport erst mit dem 20. August in's Leben trat.

Im Monat.	Zahl der beförderten Personen.	Einnahme an:														Gewicht der beförderten Güter.		Summa der Einnahmen.			
		Personen-Taxen.		Unterwegs erhobenen Fahrtaxen.		Uebergewichts-Taxen.		Gütertransport-Taxen.		Lagergebühren.		Equipagen-transport-Taxen.		Viehtransport-Taxen.		Garantie-Taxen.		Str.	Pf.	fl.	kr.
Januar	45035	17722	49	42	48	341	37	185	21	—	—	168	13	199	52	—	—	—	—	18660	4
Februar	46521	17673	35	26	13	337	28	98	47	—	—	457	26	139	45	—	—	—	—	18733	1
März	59617	22785	26	40	41	475	44	578	23	—	—	275	55	255	31	1	30	—	—	24413	1
April	76245	28872	17	25	27	582	3	219	7	—	—	479	—	173	40	—	—	—	—	30351	3
Mai	139411	53450	35	90	21	713	23	204	31	34	57	770	23	584	26	—	—	—	—	55848	3
Juni	204396	92173	20	168	46	1794	53	194	23	95	3	2593	37	1013	7	—	—	—	—	98033	
Juli	173748	97327	59	120	35	2377	15	308	41	106	54	4446	13	1138	39	—	—	—	—	105826	1
August	185271	106649	35	135	43	2588	35	6014	54	128	—	6213	58	1511	13	—	—	18009	25	123241	5
September	171611	98126	52	173	58	2420	15	19531	53	114	18	5847	58	1254	23	—	—	55886	38	127469	3
Oktober	148562	78201	37	109	3	2210	25	32197	40	69	21	4025	25	1121	52	—	—	96451	1	117935	2
November	113865	53488	59	74	26	1571	57	32268	36	28	42	2223	39	1266	2	—	—	99691	—	90922	2
December	85809	39294	36	63	53	1022	44	30693	23	17	15	554	32	733	4	—	—	94834	62	72379	2
Summa	1450091	705767	40	1071	54	16436	19	122495	39	594	30	28056	19	9391	34	1	30	364872	26	883815	2.

Eine einfache Liebesgeschichte. *)

Von Amalie Winter.

Im Schloß Waldenburg feierte die freiherrliche Familie ein langes Dämmerstündchen. Vater und Mutter schlummerten in den schweren Lehnstühlen des Kabinetts; die Gäste suchten in ihren Zimmern einige Ruhe, die Kinder drängten sich nach dem spärlichen Licht der Kinderstube, da es ihnen in den düstern Gemächern unheimlich wurde, und in einer Fenstervertiefung saß ein Brautpaar tosend und küßend. Brautpaare sollen solche Dämmerstunden vor allen zu schätzen wissen, wo das Erröthen empfunden und nicht gesehen wird, und wo das heilige Gefühl der Liebe eine wärmere, innigere Sprache ahnt, als die der Worte. — In dieser Dämmerstunde zu Waldenburg war es, wo man nebst dem Licht und dem Thee die Ankunft der Tante erwartete.

„Wie ist denn die Tante?“ fragte der junge Hugo von Stein, der Bräutigam. Er fühlte sich durch die Verheißung ihres Besuchs etwas verstimmt; er meinte durch ihre Anwesenheit im Küßen, Liebesgeplauder und Liebesgetändel gestört zu werden; denn er hielt die Tante für eine alte, spröde Jungfrau. — Antoinette, die Braut, erwiderte auf die Frage: „Die Tante ist Wittwe, freundlich und gut, und auch noch ziemlich hübsch, obgleich schon alt. Sie ist des Vaters jüngste Schwester und mag gewiß schon ihr dreißigstes Jahr zurückgelegt haben, wenn nicht noch einige Monate darüber.“

Für sechzehnjährige Mädchen sind dreißig Jahre schon ein hohes Alter; der Bräutigam aber, welcher selbst nahe an den Dreißigen war und die Welt gesehen hatte, lächelte über diese Aeußerung des jungen Mädchens; wenn er auch vielleicht nicht Balzac's *le comte de trente ans* gelesen hatte, so verstand er doch vollkommen den Zauber der reifern Schönheit, des erfahrenen Geistes, mit dem zum Bewußtsein gediehenen Gesäble.

„Die Tante liest viel, denkt viel und erzählt sehr schön,“ berichtete Antoinette weiter; „sie lächelt und lacht, sie scherzt und neckt; sie philosophirt aber auch zuweilen gern, und wenn sie Geschichten erzählt, so streut sie ihre Reflexionen hinein, wie die Blumen auf den Geburtstagstisch, bald viel, bald wenig, wie es kommt. Sie führt immer nur theilweis aus, nie ganz, und dann endigt sie schnell, gleichsam als habe sie das Erzählte satt, oder als meine sie, der Zuhörer Geduld sei zu Ende. Vielleicht thut sie es auch, weil sie ihre Freude hat, wenn man noch mehr wissen möchte und ihr Kürze vorwirft. — „Es gibt in jedem Leben einen Hauptmoment,“ sagt sie dann, „und wenn dieser erzählt ist, so läßt sich nicht viel mehr sagen; dieser Hauptmoment färbt aber das ganze Leben und in ihm spiegeln sich die Charaktere.“ Ja, so sagt die Tante und ihre Geschichte ist aus.“

Der Bräutigam, welchen die Erzählung sehr interessirte, vergaß darüber, der Braut erzählenden Mund durch einen Kuß zu schließen. „Ich freue mich recht, die Tante kennen zu lernen,“ sagte er mit einem halben Seufzer. — „Diese Freude können Sie haben,“ versetzte eine weiche Stimme dicht an seiner Seite, welche von einer nebelartigen Gestalt ausging, die sich mit leichtem Schritt genähert hatte, ohne daß sie bemerkt worden. „Hier ist die Tante,“ setzte die Erscheinung hinzu, indem sie den Pelzmantel von den Schultern herabsinken ließ und den Schleier zurückschlug.

„Die Tante! die Tante!“ rief Antoinette und sprang freudig auf; sie wollte das ganze Haus zusammenrufen, aber bereits war Alles in Bewegung. „Die Tante!“ rief es in der Kinderstube und auf den Treppen, und jetzt kam Alles herbei, zugleich mit

Theemaschine und Licht. Man umjubelte und umringte die Tante, man fragte, antwortete und erzählte, und bis auf das Gesinde herab erstreckte sich die Freude.

Antoinettes Bräutigam war allein stumm und ganz Auge; er sah im vielbewegten Kreis nur die Tante, und doch war sie keineswegs schön. Sie hatte das seelenvolle Auge des Denkens und Fühlens, das Lächeln der Milde und Selbstverleugnung, die melodische Stimme der Ueberzeugung. Sie war etwas bleich, doch ein Interesse konnte die Wange schnell röthen. Das Haar war weich und seidenartig und von jenem Blond, welches nie oder wenigstens nur spät ergraut. Die Tante war eine interessante Erscheinung.

„Ich könnte sie nicht so küssen wie Antoinette,“ sagte Stein zu sich selbst, während er sie aus der Fenstervertiefung betrachtete, als sie im Großvaterstuhl, in der vollen Beleuchtung der Tischlampe lag, und das ernste Auge auf den Bruder gerichtet hatte, welcher von ihr über die politischen Verhältnisse der Residenz Aufschluß verlangte und erhielt. „Nein, ich könnte sie nicht küssen, sie kößt mir zu viel Respekt ein, aber ich könnte vor ihr niederknien, ich könnte sie bis zum Wahnsinn lieben.“ — Antoinette hielt so etwas nicht für möglich, weil die Tante zu alt war; es war auch ein Glück, daß sie es nicht für möglich hielt.

Die Tante erzählte nun von ihren Reisen; sie nannte sich selbst den weiblichen Diogenes ohne Laterne, welcher Menschen sucht und findet. O ja, sie hatte schon viele Menschen gefunden. Als Menschen ließ sie aber nur diejenigen gelten, welche sich zu der Verpflichtung bekannnten, der Menschenwürde Ehre zu machen, welche strebten, dachten, wirkten und human waren; das bloße Leben und Genießen schien ihr unter der Menschenwürde zu sein. — Die Tante hatte auch erkannt, daß das Schicksal nur selten Blumen auf den Weg streut, sie hatte noch Niemand gesehen, der auf Rosen gewandelt wäre, und konnte den Wunsch: „Wandle auf Rosen und Vergißmeinnicht,“ wenn sie ihm auf Ober- und Untertassen begegnete, nie ungerügt lassen. Deshalb pflückte sie die Blumen am Weg und hatte viele kleine Freuden und Jüge aus ihrem Leben und von ihren Reisen zu berichten, die Andern entgangen waren.

Die Tante war im Anfang interessant gewesen, endlich wurde sie amüsant. — Antoinettes Bräutigam ward immer nachdenklicher, und in den Dämmerstunden der folgenden Tage geschah es ihm zuweilen, daß er bei seiner Braut gähnte, anstatt sie zu küssen, und sein Schicksal, welches ihm noch vor wenigen Tagen so rosig dünkte, schien ihm jetzt selbst eine Dämmerung. — Die Tante nahm seine stille Huldbigung wie die eines neuen glücklichen Neffen auf, sie scherzte über seinen feurigen Handkuß und über sein respektvolles Preisen ihrer schönen Augen, so wie über die langen lebendigen Conversationen, die er mit ihr führte und bei deren Schluß meist keines von beiden Recht behielt. „Sie sind ein Mensch,“ sagte sie dann, ihm die Hand freundlich reichend, und er fühlte, daß sie ihm damit das schönste Lob ertheilt habe, daß sie ihn hochstelle in ihrer Seele.

Antoinette war einigemal verstimmt, daß sie nicht so mißsprechen konnte wie die Tante, und daß sie vom Bräutigam deshalb übersehen wurde; sie fühlte sich vernachlässigt und begann im Stillen den Bantelmuth und die Undankbarkeit des Männergeschlechts zu ahnen. Die Tante nannte sie aber in ihrem Innern kokett; so pflegt man ja die lebenswürdigen Frauen immer zu nennen, so lange sie jung sind.

Die Tante hat uns noch keine Geschichte erzählt, hieß es einst, und die Gesellschaft hat einstimmig, den Abend auf diese Weise auszufüllen; die Theemaschine hatte ausgehummt, und bis zum Abendessen waren noch zwei Stunden; so lange sollte der Tante Geschichte dauern.

*) Aus dem Morgenblatt.

„Wollt ihr ein Märchen oder eine Gespenstergeschichte?“ fragte die freundliche, gefällige Frau. — „Was du willst,“ erwiderte Antoinette; „du erzählst Alles so hübsch, doch am liebsten möchte ich eine Liebesgeschichte,“ — hier warf die Sprechende einen zärtlichen Blick auf den Bräutigam — „da weiß man doch, daß Alles wahr ist.“ — „Wahr?“ nahm die Tante das Wort, „wahr? was nennst du denn wahr? Bezeichnest du damit nur die Begebenheiten, die sich wirklich zugetragen haben, das tägliche Kommen und Gehen, wie es jedes Auge sieht? Ihr guten Kinder, ihr wißt gar nicht, wie viel Unwahres oft im Leben geschieht, wie viel Lüge zuweilen in die Liebe gewoben wird, während in der Gespenstergeschichte vielleicht nur das der Geisterwelt übergeworfene Leichentuch und das die Geistesnähe verkündende Kettengerassel unwahr sind, und das Märchen auf anmuthige Weise die Hieroglyphen deutet, welche die Gottheit in Natur und Leben gezeichnet hat. Eine Liebesgeschichte dagegen schillert wie ein Kamaleon in tausendfarbigen Unwahrheiten. Sie gleicht der Seifenblase, welche an der Berührung des kalten Verstandes zerplatzt. Wer weiß denn zu sagen, was Liebe ist? Dem Einen ist sie ein Gespenst, dem Andern ein anmuthiges Märchen, dem Einen Ambrosia, dem Andern Hausmannstoft; die Jugend hält sie für den Champagner-schaum, das Alter für die Hefe des Lebens, welche nur zuweilen noch eine angenehme Gährung hervorbringt. — Eine Liebesgeschichte zu erzählen, bedarf es eines gewissen Muthes; so wenige Zuhörer nehmen Interesse daran. Die Männer wollen nichts davon hören; sie finden sich ja so schnell im Labyrinth der Liebe zu recht, da ihr Ariadnesfaden meist aus ziemlich grobem Material gewoben ist. Die alten Frauen wollen auch nichts mehr davon wissen; es kommt ja Alles auf dasselbe hinaus, meinen sie; wie am Abend alle Katzen grau sind, so scheint im Alter alles Lieben farblos; es liegt ihnen so fern, daß die Schattirungen verschwimmen. Die vierzigjährigen Frauen, welche wie selige Schatten im Reich der Erinnerung umherwandern, welche nichts vergessen haben von Allem, was sie so gern vergessen möchten, sie fühlen ein Weh bei den Liebesgeschichten; die Seufzer ihrer Jugend vernehmen sie wie ein fatales Säuseln in der Luft, die Worte der Liebe gestalten sich ihnen zu Dolchstichen, es wird ihnen so bang und traurig zu Muth. Sie fragen sich: warum wurdest du geliebt und warum nicht mehr? wozu all das Herzpochen, all das Träumen von Glück? Und diese Fragezeichen alle stehen wie ein feindliches Heer vor ihnen. Nein, die Vierzigjährigen lesen keine Liebesgeschichten mehr. Nur die Jugend liest sie noch und laufst ihnen mit glühender Wange und pochendem Herzen, und für euch, meine liebe Jugend, will ich meine Liebesgeschichte erzählen.“

Die Tante wendete sich hiemit an das Brautpaar. „Meine Liebesgeschichte,“ begann sie, „möchte ich mit jenen Heiligenbildern vergleichen, welche kunstfertige Nonnen auf Spinnengewebe zu malen pflegen. Jedes Fädchen, und sei es auch noch so fein, wird in der Liebe wichtig, und jedes wichtige Ereigniß dünkt dem fremden, außerhalb des Zauberkreises stehenden, nur ein Fädchen, ein Nichts, eine Armseligkeit; und wenn, meine lieben Zuhörer, die Anlage euch gar zu dünn und ärmlich erscheinen sollte, so zerreißt sie nur durch Fragen und Störungen, das Heiligenbild bleibt dennoch heilig und hat im Herzen seinen Altar.“

„Die Heldin meiner Geschichte — erlaubt, daß ich ihr meinen Namen gebe und sie Cécille nenne — ja die Heldin war — rathet einmal! — — „Eine Prinzessin. — — „Gott bewahre, da müßte ich ja auch eine Oberhofmeisterin in der Liebesgeschichte anbringen, und dahin passen diese trefflichen Damen nun gar nicht, sie müßten denn, wie der Vogel Strauß, zuweilen den Kopf verstecken können. Ich müßte auch Rücksicht auf die Etikette nehmen, die in manchen Fällen und an manchen Orten eher in eine Gespenstergeschichte paßt. Nein, eine Prinzessin ist meine Heldin nicht.

— Sie ist auch nicht eine Gräfin oder sonstige gute Partie; eine solche ist zwar ein Gottessegel für kleine Städte, weil sie Freier herbeizieht, aber für die Liebe taugt sie nicht. Ich müßte ja sagen, wie reich sie wäre, und wohl gar Geld zählen; am Geld klebt aber moralischer und physischer Schmutz. Nein, zum Zaubergerewebe der Liebe muß man ein reines Herz und reine Finger haben. — Auch nicht unter den Grifetten suche ich meine Heldin, obgleich es jetzt Mode ist und Göthe selbst die Hand, die Samstag den Besen führt, verewigt hat. Ich suche meine Heldin auch nicht unter den Chinesinnen mit kleinen Füßen, nicht unter den feurigen Mullattinnen oder den pikanten Negerinnen, nein, meine Heldin ist viel unromantischer, anspruchsloser, ungekammter, ungeschägter und oft geringgeschägter als alle die Vorhergenannten, sie ist ein Landfräulein.“

(Fortsetzung folgt.)

Väterliche Warnung.

Parodie.

Selbst die rosigste der Ehen,
Söhnchen, trägt auch ihren Dorn;
Selbst die besten Männer sehen
Milde oft verkehrt in Zorn.
Wehe, wer auf zarter Wange
Wähnt der Sanftmuth holden Schein;
D, sie blühet oft nicht lange
Und die Zeit dringt feindlich ein.

Mancher küßt noch heut' den Engel,
Betet ihn gar an, wie du,
Morgen sieht er tausend Mängel,
Böse Launen noch dazu.
Aus den überird'schen Rosen
Wird ein traurig, nüchtern Bild:
Angethan mit Männerhosen,
Herrschet der Pantoffel wild.

Drum, vor Nöthen dich zu wahren,
Söhnchen, wähle mit Verstand;
Freie erst, reif an Jahren,
Stark an Kopf und Herz und Hand.
Lern' zuvor dein Bräutchen kennen,
Dann erst leite sie zum Pfarr'!
Will die Frau dem Gleis' entrennen —
Straff die Zügel, sei kein Narr!

Aus der Zeit.

— Berlin. Aus St. Petersburg sind sehr beunruhigende Nachrichten über den Gesundheitszustand der Kaiserin eingelaufen. Die hohe Frau wünschte sehnlichst, ihren königlichen Bruder zu sprechen.

Von einem hier lebenden ehemaligen Gesandtschafts-Attaché erscheint binnen kurzem ein großes publicistisches Werk: „Das entthüllte Russland.“

— Dem Solotänzer Paul Taglioni ist die Anlage eines neuen Theaters in Berlin bewilligt worden. Dasselbe soll in der Jägerstraße erbaut und hauptsächlich dem Vergnügen der höchsten Stände gewidmet werden.

— Zürich. Die Regierung von Luzern hat nun nach Zürich ganz bestimmt geschrieben (unter dem Datum des 1. Febr.), daß sie auf Berufung der Jesuiten nicht verzichten wollte noch könne.

— Ebur, 31. Januar. Die Gemeinden Ebur und Ems sind dem von der Ständekommission vorgeschlagenen Plane zu einer mit der Uebersiedelung Felsberg's in Verbindung stehenden Rhein-korrektion beigetreten und folglich die Uebersiedelung Felsberg's auf den Platz unter dem Schloßhügel entschieden.

— Von dem südlichen Abhang des Mont Cenis ist eine Lavine herabgestürzt und hat die Straße so angefüllt, daß die Verbindung zwischen Turin und Lyon auf einige Zeit ganz gehemmt war. Einige hundert Arbeiter waren täglich beschäftigt, den Schnee wegzuräumen.

— Seit dem Eintritt des neuen Jahrs herrscht in Wien eine so gelinde Witterung, daß man einen großen Theil der öffentlichen Bauten fortsetzt und viele Handwerker beschäftigt.

— Man spricht davon, daß in Preußen eine Eisenbahnsteuer eingeführt werden soll. Die Abgabe soll sich immer nach den Renten richten, welche die Bahn abwirft.

— Aus Nürnberg und der Umgegend will unter Führung eines protestantischen Geistlichen eine Colonie im nächsten Frühjahr nach Nordamerika auswandern, will sich im Michigan-Gebiet niederlassen und hat sich die Belehrung der Indianer und die Hebung des kirchlichen Lebens unter den deutschen Protestanten daselbst zur Aufgabe gemacht.

— In Königsberg werden die Festungsbauten auch den Winter hindurch fortgesetzt. Da man einige neue Friedhöfe daselbst angelegt hat, so lassen diejenigen Familien, welche Erbgräbnisse haben, ihre Todten aus den alten in die neuen Erbgräbnisse bringen.

— Ein schreckliches Unglück hat einen Theil der irischen Stadt Limerick in Trauer versetzt. Während sich in dem zweiten Stock eines Hauses über vierzig Personen in einem Sterbezimmer versammelt hatten, um dem Leichenbegängnis beizuwohnen, brach der Boden unter ihnen durch. Eben so ereignete es sich mit dem Boden des ersten Stockes in dem alten gebrechlichen Hause, als die einstürzende Masse herunterkam. Fünf Personen verloren dabei das Leben und über zwanzig sind gefährlich verwundet worden.

— Die Stadt Edinburg ist von einer großen Feuersbrunst heimgesucht worden. Es brannten außer einer Reihe von Häusern auch zwei Kirchen mit ab. Der Wassermangel war die Ursache, daß das Feuer so mächtig um sich griff.

— Mendelsohn-Bartholdy hat ein neues Oratorium, die Walpurgisnacht componirt und läßt in diesem Winter dasselbe von dem Cäcilienvereine in Frankfurt am Main einstudiren und vortragen.

— Wie werden sich die Nachtigallen freuen, wenn sie in ihrer warmen Heimath lesen, wie vogelfreundlich man in Deutschland auch der Abwesenden gedenkt. Eine hannoversche Landdrostei hat bei der großen Kälte im Dezember das Wegfangen der Nachtigallen verboten.

— Das Königreich Griechenland hat eine neue Eintheilung erhalten, es ist in 10 Nomarchien abgetheilt, an deren Spitze ein Nomarch steht, der an das Ministerium berichtet. Zugleich damit ist ein Preßgesetz und eine neue Organisation des Klerus ausgearbeitet worden. Für die Verbesserung der Finanzen sind den versammelten Ständen gleichfalls Vorschläge gemacht worden. Für die Sicherheit der Person und des Eigenthums wird auch größere Sorge getragen.

Verschiedenes.

— Was ist ein Gentleman? Das Kennzeichen eines vollendeten Gentlemen irischer Abkunft ist: bis an, wo möglich bis über die Ohren in Schulden stecken. Als man in Gegenwart eines Irländers, Jemanden lobte und ihn einen „noblen Charakter“ nannte, von dem bekannt war, daß er sehr pünktlich zahlte, sagte jener: „Wie? den nennen Sie einen Gentleman? der Kerl ist ja in seinem ganzen Leben keine hundert Guineen schuldig gewesen.“ Pistol (Shakespeare Heinrich IV.) sagt: „Feig ist der Sklav, der zahlt!“ dieses könnte als irischer National-Wahlspruch dienen. Lord Crawford war in dieser Hinsicht das Ideal eines vollkommenen Gentleman. Schon viele Jahre vor seinem Tode war er bei weitem mehr schuldig, als er im Stande gewesen wäre, durch sein ganzes Vermögen zu decken; dennoch fuhr er fort, eines der glänzendsten Häuser zu machen, ohne sich im mindesten um den jämmerlichen Zustand seiner Finanzen zu kümmern, die so weit herunter waren, daß sich, als er starb, kaum so viel Geld und Geldeswerth vorfand, um ihn ausständig beerdigen zu lassen, dennoch lebte er bis zu seinem Tode herrlich und in Freuden. Er gab einst ein großes Gastmahl, bei welchem der Wein in Strömen floss, einige seiner vertrauesten Freunde wagten es, ihn ganz leise an diese Verschwendung zu erinnern, und sagten, daß sie nicht des Claret und des Sect bedurften, um an seinen Tisch gelockt zu werden, sie wären mit dem „Bergthau ihrer Heimath“ mit Whiskey zufrieden.

„Das weiß ich sehr gut, meine würdigen Freunde,“ erwiderte der Lord, „nichts auch würde mir mehr Vergnügen machen, als Euch mit diesem Lieblingsgetränk des Irländers, mit gutem Whiskeypunsch zu bewirthen — aber bedenk' nur die Kosten.“

„Wie?“ riefen die erstaunten Gäste und hielten ihre Gläser mit dem köstlichen Eremitage- und theuern Portwein gefüllt empor: „sollte der Punsch mehr kosten als dieses?“

„Pah,“ erwiderte der Lord, „der Wein kostet mir nichts, der kostet nur meinem Weinhändler Geld, aber Citronen sind nur für baares Silber zu haben, und das würde mich zu Grunde richten!“

— Ein reicher Kaufmann reiste von Wien nach Teschen auf der Eisenbahn. Von Brünn setzten sich zwei andere Herren in das nämliche Coupé, diese stiegen auf dem letzten Haltpunkte vor Teschen aus, in Teschen fand man den Kaufmann ermordet und seines Geldes, seiner Kostbarkeiten beraubt.